

XX.

Auszüge und Besprechungen.

Dr. van der Burg, De geneesheer in Nederlandsch-Indië.

I. Theil. Batavia, 1882.

Einiges über das Geschlechtsleben in Niederländisch-Indien.

Van der Burg, der seit 23 Jahren in Niederländisch-Indien als praktischer Arzt thätig ist, stellt im angeführten Werke seine weitgehenden Erfahrungen über die socialen Verhältnisse in den niederländischen Colonien in Ostindien zusammen, um den zahlreichen von Europa dorthin kommenden Aerzten ein Mittel zur rascheren Orientirung in die Hand zu geben. Aus dem ersten, bis jetzt erschienenen Theil des Werkes, der im Allgemeinen das Land, das Klima, die Bewohner, deren Sitten und Gebräuche, die Hygiene in tropischen Breiten und die Ausübung der ärztlichen Praxis den äusseren Verhältnissen nach bespricht, entnehmen wir folgende bemerkenswerthe Mittheilungen über das Geschlechtsleben der dortigen Völker:

Die eingeborene Frau ist meist früher geschlechtsreif als die Europäerin; die um diese Zeit in der Achselhöhle und der Schamgegend wachsenden Haare werden sorgfältig ausgezogen, ebenso auch die Barthaare des Mannes, während bei diesem die Schamhaare verbleiben. Der schon früh entwickelte Geschlechtstrieb der Mädchen wird anstandslos befriedigt, wobei man sich der Hülfe einer „Doekoen“, einer der zahlreich vertretenen heilkundigen alten Frauen, bedient, um nicht zu concipiren. In der That scheinen es diese Weiber zu verstehen, durch äusserliche Manipulationen, durch Drücken, Reiben und Kneten durch die Bauchdecken durch, nicht von der Scheide aus, eine Lageveränderung, Vor- und Rückwärtsknickung der Gebärmutter zu Stande zu bringen, welche die Conception verhindert und zwar ohne dass weitere Beschwerden davon die Folge sind, als leichte Kreuz- und Leisten-schmerzen und Urinbeschwerden in den ersten Tagen nach der Procedur. Will ein derartiges Mädchen später heirathen und Mutter werden, so wird die Gebärmutter wieder auf dieselbe Weise in Ordnung gebracht. Die genannten Doekoen werden auch von europäischen Frauen zu Rathe gezogen, welche nicht zu viel Kinder haben wollen, doch ist der Erfolg der Manipulationen nach bereits stattgefundenen Geburten nicht ebenso sicher wie bei Jungfrauen.

Bei den Geburten leistet die Doekoen Dienste als Hebamme, sie kniet dann zwischen den gespreizten Beinen der auf einer Matte liegenden Gebärenden und knetet und reibt den Unterleib derselben. Geht es zu langsam vorwärts, so versucht der Ehemann, der überhaupt immer zugegen ist, „damit das Kind nach seinem Vater ver lange“, dasselbe hervorzulocken, in-

dem er sich mit gespreizten Beinen über der Mutter aufstellt und dann von ihr wegläuft, in der Hoffnung, dass ihm das Kind dann folgen möge. Ist der Vater abwesend, so wird sein Kopftuch auf einer Stange (einem Reisstampfer) befestigt, um durch diese Puppe das Kind zu täuschen. Dann wird noch versucht, das Kind durch Rasseln mit Geldstücken in einem Kupferbecken, oder durch Einbringen von Geld und einem Töpfchen mit Reis vorn in die Genitalien der Mutter hervorzulocken; schliesslich lässt die Doekoen die älteste anwesende Frau ihre Füsse in kaltem Wasser waschen und giebt dies oder noch weniger appetitliche Flüssigkeiten (Urin) der Kreissenden zu trinken. Hilft dann dies Alles nichts, so lässt man Allah für das Weitere sorgen oder holt eine europäische Hebamme oder einen Arzt. Nachdem nach beendeter Geburt die Mutter mit lauem Wasser gewaschen oder begossen wurde, ruht sie halbsitzend einige Stunden aus ohne zu schlafen, woran sie durch fortwährendes Ziehen am Haupthaare gehindert wird. Steht sie nach einigen Tagen auf, sowickelt sie den Unterleib in den Sarong, ein langes schmales Tuch, welches zu diesem Zweck mit einem Ende an einen Pfosten befestigt wird, während sich die Frau vom anderen Ende aus durch Drehungen um sich selbst hineinwickelt. Die Nachgeburt wird entweder mit allerlei Zuthaten, wie Tamarinden, Essig u. s. w., begraben oder in's Wasser geworfen, oder aber auf ein kleines Bambusfloss gelegt, welches mit Blumen und Früchten geschmückt und mit Kerzen erleuchtet den Fluss hinabtreibt, — ein Opfer für die Kaimans, welche die Seelen der Vorfahren in sich beherbergen. Meist stillt die Mutter ihr Kind selbst, doch wird dann nebenbei noch feste Nahrung, in der Hauptsache gekochter Reis, den Kindern in den Mund gestopft, wodurch zuweilen Todesfälle an Erstickung herbeigeführt werden.

Ueber die unter dem Namen „couvade“ bekannte Sitte einzelner Stämme, welche auf Buru, einer Insel der Molukkengruppe, durch van der Hart beobachtet, auch schon vorher von Wouter Schouteen beschrieben wurde, giebt van der Burg eine Erklärung mit den Worten des letztgenannten Autors. Dieser schreibt: „Die Frau bleibt nach ihrer Entbindung nicht im Bett, sondern begiebt sich sofort mit ihrem Neugebornen zum Flusse und nachdem sie sich und das Kind gereinigt hat, geht sie ihren Geschäften nach und Alles läuft wohl ab. Dagegen lässt sich der Mann, der sich gar sehr krank und schwach anzustellen weiss, als Wöchner sorgsam pflegen und die noch angegriffene Wöchnerin lässt es sich angelegen sein, den Mann durch gute kräftige Kost bald wieder auf die Beine zu helfen.“ Auch bei den Dajaks auf Borneo ist die Couvade in Gebrauch.

Sinnlichkeit im Geschlechtsleben ist bei beiden Geschlechtern sehr stark entwickelt, zum Theil wohl die Folge des heissen Klimas. Sicher ist auch die geringe Entwicklung des Moralitätsgefühls in Bezug auf das Geschlechtsleben dabei von Einfluss. Die Eingeborenen halten zwar die Ausübung der geschlechtlichen Vereinigung und was damit in Beziehung steht, für die Umgebung geheim, das heisst auch nichts Anderes, als die practische Ausübung; sie finden z. B. schon das Geben eines Kusses oder eigentlich das

diesen darstellende Beschnüffeln und Beriechen eines anderen Angesichtes (tioem) vor den Augen dritter Personen unanständig, dagegen führen sie mit ihres Gleichen, ihren Frauen, und selbst mit ihren Herren und Herrinnen Gespräche, die letztere erröthen machen müssen, wenn sie noch nicht daran gewöhnt sind. Sie nennen Alles rundweg und meist in derbster Manier bei seinem Namen und es ist kaum zu verhüten, dass europäische Kinder schon von Dingen Kenntniss bekommen, die in Europa selbst Erwachsenen nicht immer bekannt werden. Die Kinder sehen bei Geburten mit zu, in ihrer Gegenwart werden die anstößigsten Dinge besprochen und mit Vorliebe von allen Seiten aus betrachtet. Unter diesen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, dass schon lange vor der Entwicklungsperiode die Kinder aufgeklärt sind, und Coitus zwischen Brüdern und Schwestern von 5—6 Jahren ist keine Seltenheit. Onanie wird bei den Eingeborenen, denen das Befriedigen der Geschlechtsslust auf natürlichem Wege so leicht gemacht wird, kaum gefunden, dagegen kommen alle anderen Formen von Abweichungen im Geschlechtstribe vor.

Die Prostitution ist so verbreitet, dass es leichter ist, die Zahl der soliden Frauenzimmer als die der öffentlichen Dirnen zu bestimmen. Gleichwohl werden bei einzelnen Stämmen gewisse Seiten des Geschlechtslebens sehr strenge beurtheilt, z. B. gerade Prostitution, die auf der Insel Nias, und Ehebruch, der bei den Bataks auf Sumatra mit dem Tode bestraft wird; trotzdem können sich die jungen Mädchen des letztgenannten Stammes alle denkbaren Freiheiten im Verkehr mit Männern erlauben, sie müssen dies sogar, wenn sie später geheirathet werden wollen, denn der Batak wünscht eine Frau, welche viel Anziehungskraft auf Männer besitzt und davon als Mädchen schon Beweise abgelegt hat, und sagt mit Bezug darauf sehr plastisch: „es giebt keinen leckern Kuchen, auf den sich nicht Fliegen niedersetzen“. Einzelne Stämme, z. B. die Dajaks auf Borneo, haben die Sitte, ihre Weiber temporär zu vertauschen; kommt in ein Dorf derselben ein Fremdling, so muss diesen der Mann, der denselben Namen wie er trägt, beherbergen und ihm seine Frau überlassen. Die Orang Sekah auf Blitong, welche auf Schiffen wohnen, haben einen ähnlichen Brauch: bekommt ein Schiffbewohner Besuch von einem Manne, so lässt er diesen mit seiner Frau allein, begiebt sich nach dem Vordertheil des Schiffes hin, schlägt hier eine Trommel und singt ein Trauerlied dazu; dies von Trauergesang begleitete Trommelschlagen heisst Contjong (Ecoma Vershege).

Das jus primae noctis wird stellenweise u. A. auch bei den schon genannten Bataks in Gross- und Klein-Mandeling, dann bei den Alfuren im District Tonsawang, durch den Vater der Braut ausgeübt; bei den ersten besonders unter den Häuptlingen und Angesehenen des Stammes und heisst hier mandai (Riedel, Wilken).

Die Idee, dass das Sehen einer geschlechtlichen Vereinigung zur Nachahmung anregt, bringt den Javanen, der den Reis als Person betrachtet, dazu, Nachts mit seiner Frau in den Reisfeldern der Venus zu opfern, um seine Reispflanzungen durch sein Beispiel zu vermehrter Fruchtbarkeit an-

zuregen. Dasselbe thun Einwohner der Molukken in ihren Baumpflanzungen in gleicher Absicht (van Hoeuvell).

Bei der Beschneidung wird das Kind mit dem Operateur durch einige von den Umstehenden gehaltene Sarong's umgeben. Einige Stunden vorher bekam es ein kaltes Bad, zuweilen mehrere, und während der ganzen Zeit wird das Glied mit kaltem Wasser begossen, um einige Gefühllosigkeit des selben herzustellen. Das nach vorne gezogene Präputium wird dann mit einem scharfen Stücke Bambu oder einem stumpfen Messer abgeschnitten, wobei gewöhnlich das innere Vorhautblatt unverletzt bleibt; dies reisst dann bei dem ruckweise bewerkstelligten Zurückziehen hinter die Eichel ein. Nach der Operation wird kaltes Wasser oder adstringirende zerriebene Blätter mit etwas Curcuma auf die Wunde applicirt. Dass nach solch' roher Procedur leicht Entzündung folgt, ist nicht zu verwundern; doch wird selten die Hülfe europäischer Aerzte dazu erbeten. Auch bei Mädchen wird ein kleiner Theil der Clitoris entfernt.

Zu erwähnen sind noch die Mittel, deren sich die Bewohner des indischen Archipels zur Erhöhung des Geschlechtsgenusses bedienen. Die Eingeborenen und Chinesen benutzen biezu von Pferdehaar geflochtene Bänder, die sie hinter der Eichel anbringen und deren vorstehende Spitzen die weiblichen Geschlechtsorgane reizen sollen. Statt solcher Bänder gebrauchen sie auch die abgeschnittenen Augenlider der Ziege und des Schafes. Zu demselben Zwecke bringen sie auf den Penis verschiedene reizende aromatische Mittel (djoegi). Die Papuas gehen so weit, dass sie kleinen Mädchen eine Art gymnastischer Uebungen beibringen, die später dem Manne beim Ausüben des Coitus zu Gute kommen sollen, während die Dajaks, die überdies sehr gewöhnlich Päderasten sind, den Penis dicht bei der Wurzel durchbohren mit einem spitzen Holz- oder Knochenstück und an den freien Enden desselben hölzerne Kugeln oder kleine Sporen befestigen, um durch die starke Reizung der Scheidenwände eine stärkere Contraction des Scheidenschliessmuskels zu erzielen. Derartig ausgerüstete Penis sind in pathologisch-anatomischen Sammlungen vertreten (cf. Meyer, Mittheilungen d. anthropol. Gesellschaft in Wien, No. 9, VII. Bd.).

Auch innerlich wird eine Menge Mittel in dem angegebenen Sinne genossen, u. A. auch ein Aufguss von dem getrockneten und geschabten Penis des boaja (*Crocodilus biporcatus*) und doejong (*Halicore dujong*).

Die dortigen Chinesen sind sehr wollüstig und halten sich, wenn sie in guten Verhältnissen leben, einen Harem. Auch bei ihren Kindern ist die Neigung zu geschlechtlicher Befriedigung schon früh ausgesprochen, sie masturbiren viel, ohne dass dagegen vorgegangen wird. Macht man die Eltern darauf aufmerksam, so antworten sie lachend: dia poenja soeka bagitoe (er findet es so hübsch).

Diemer.